

«Ein Satz ist ein Sprung.» Zum Nachlass Otto Nebels

BETTINA BRAUN

Im Kriegsgefangenenlager Colsterdale schrieb Otto Nebel 1918/19 *Zuginsfeld*. Der zu diesem Zeitpunkt 26-Jährige kam 1892 in Berlin zur Welt. Bevor er Soldat wurde, hatte er nach einer Ausbildung zum Bauingenieur an der Lessing-Bühne Schauspiel studiert. Die Manuskripte seines Langgedichts, das unter Bezugnahme auf Grimmels Hausens *seltzamen Springinsfeld* den Krieg als Wahnsinn geisselt, trug Nebel in seinen Schuhen versteckt nach Hause und debütierte damit 1920 in der expressionistischen Zeitschrift *Der Sturm*. Mit regelmässigen Veröffentlichungen, Lesungen und Beiträgen an Gruppenausstellungen bildete der *Sturmkreis* bis 1932 das Forum für seine schriftstellerische und malerische Arbeit. Längere Zeit hielt er sich am Bauhaus Weimar auf und knüpfte Freundschaften zu Klee, Kandinsky und Georg Muche. Nach der ‚Machtergreifung‘ der Nationalsozialisten emigrierte Nebel mit seiner Frau in die Schweiz und liess sich im Herbst 1933 in Bern nieder, wo er bis zu seinem Tod im Jahr 1973 lebte.

Mit dem Ethos eines Archivars sicherte Nebel, der sich unter anderem «mit bezahlter Zettelordnerie» seine Existenz als Künstler finanzierte, das Fortleben seines Werks. Die akribisch geführten Verzeichnisse in seinem Nachlass geben Aufschluss sowohl über das Vorhandene als auch die Verluste. Bei den Bombardierungen Berlins 1944 wurde der Grossteil des bildnerischen Werks vor 1933 zerstört. 1946 verzeichnete er ausserdem die Vernichtung fast der gesamten, sehr umfangreichen Briefschaften, Lebensdokumente und Fotografien. Nebels Archiv macht auf diese Weise den Schnitt offenbar, den die Emigration für Biographie und Werk darstellt.

Die Bedingungen im Berner Exil waren sehr schwierig. Wie anderen Autoren wurde auch Nebel die Erwerbserlaubnis verweigert, die Aufenthaltsgenehmigung über Jahre hinweg immer nur um weitere drei Monate verlängert. Von 1933 bis 1948 konnte er nichts veröffentlichen und hielt sich dank der Unterstützung der Guggenheim Foundation und eines zeitweilig einberufenen «Otto-Nebel-Kreises» über Wasser. Die Anfeindungen, denen er als deutscher Flüchtling in jener Zeit ausgesetzt war, deuten sich in Kurt Schwitters Prosaminiatur *Nebel in Bern* an. Schwitters beschreibt, wie er 1935 seinen Freund auffand, ohne dessen genaue Anschrift zu kennen: mit Hilfe eines Hakenkreuzes an der Wand des Wohnhauses am Weissenbühlweg. Während der 40 Jahre, die Nebel in Bern verbrachte, war er denn auch in keinerlei literarischen Betrieb eingebunden. Seine Briefe von Autoren aus der Schweiz lassen sich an einer Hand abzählen. Als noch zu seinen Lebzeiten die Dokumentation zur Flüchtlingspolitik *Das Boot ist voll* (1967) erschien, annotierte er in seinem Exemplar: «Neidgenossen».

Die Isolation und die Ungewissheit der Zukunft schlugen sich in den 30er und 40er Jahren in einem Komplex von theoretischen und autobiographischen Schriften nieder. Das grosse Erinnerungsbuch *Herkunft und Bestimmung* wurde nach dem Verlust der Urkunden wieder aufgenommen. Der verbliebene Rest an Lebensdokumenten heftete Nebel an die Erstfassung, in der der Schreibende noch den Anspruch äussert, ausschliesslich zu schildern, was durch schriftliche Quellen belegt werden kann. Unausgeführt blieb hingegen die *Geschichte einer Einsamkeit*, die mit den Worten beginnen sollte: «Seit er gehen konnte, ging er in sich». Der Weg nach innen bezeugt auch die zunehmende Beschäftigung mit christlichen und fernöstlichen Mystiktraditionen wie dem Zen-Buddhismus, Yoga und vor allem den Schriften Emanuel Swedenborgs, die auch in seine Texte einfliesst. 1942 trat er der Vereinigung *Die Neue Kirche* bei.

Der Nachlass bietet nicht nur Anschauungsmaterial für z. T. entlegene Interessen, er gibt auch Einblick in den Schreibprozess, der im Wesentlichen von der Idee eines innersprachlichen Übersetzens getragen ist. Es ist das Medium Sprache in seiner Materialität, das den Schaffensprozess lenkt und zu seinem Inhalt wird. Angestrebt wird ein quasi autorloser Text. In seinen Hauptwerken *Unfeig* (1924/25, 1960) und *Das Rad der Titanen* (1957) versucht Nebel – darin ein Vorläufer von Oulipo und der konkreten Poesie (Pastior und die Autoren der Wiener Gruppe haben Nebel rezipiert) – mittels auferlegter alphabetischer Formzwänge den Möglichkeitsspielraum der Sprache auszuloten. Der mystifizierende Begriff der dichterischen ‚Inspiration‘ wird dabei keineswegs fallen gelassen, sondern zu einer übersinnlich-magischen Qualität modifiziert, die der poetischen Sprache und ihren materiellen Bestandteilen selbst innewohnt, als deren Mittler der Dichter fungiert. Davon ausgehend, dass über die Sprache das Denken verändert werden kann, verstand Nebel diese Sprachbehandlung auch als Waffe gegen den Ungeist der Zeit.

Bettina Braun erschliesst den Nachlass von Otto Nebel im Rahmen eines laufenden Stipendiums der Christoph Geiser Stiftung. Für alle Interessierte findet am 25. August anlässlich einer Soirée zum Autor (vgl. Agenda) eine Präsentation des Nachlassbestandes statt.